

„Herr Procurator!

Diesen Abend sagt man mir als gewiß, daß La Mole ein Sacrilegium begangen hat. In seiner Wohnung in Paris hat man viele abscheuliche Dinge, wie Bücher und Papiere, gefunden. Ich bitte Euch, den ersten Präsidenten zu rufen, und so schnell als möglich einen Prozeß einzuleiten, die Angelegenheit der Wachsfigur betreffend, der sie einen Strich in das Herz gegeben haben, und zwar gegen den König. *)

Catharina.

VIII.

Die unsichtbaren Schilde.

Am Tage, nachdem Catharina den Brief geschrieben hatte, der so eben dem Leser vor Augen lag, trat der Gouverneur mit sehr imposanter Begleitung bei Coconnas ein; sie bestand aus zwei Hellebardieren und vier Schwarzröcken.

Coconnas wurde aufgefördert, in einen Saal hinabzugehen, wo ihn der Procurator Laguesle und zwei Richter erwarteten, um ihn nach dem Befehle vor Catharina zu verhören.

Während der acht Tage, die er im Gefängniß zugebracht, hatte Coconnas viel nachgedacht, abgesehen davon, daß jeden Tag La Mole und er, einen Augenblick durch die Sorge des Kerkermeisters vereinigt, der ihnen, ohne ihnen etwas davon zu sagen, diese Ueberraschung bereitet hatte, welche sie ohne Zweifel nicht allein seiner Menschenfreundlichkeit verdankten, abgesehen davon, sagen wir, daß La Mole und er mit einander das Benehmen überlegt hatten, welches sie verfolgen

*) Wortgetreu.

solten, und das in einem völligen Leugnen bestand. Er war also überzeugt, daß mit einiger Gewandtheit seine Sache die beste Wendung nehmen würde. Die Anklagen waren nicht stärker gegen ihn und seinen Freund, als gegen die Andern. Heinrich und Margarethe hatten keinen Fluchtversuch gemacht; sie konnten also in einer Angelegenheit nicht gefährdet seyn, wo die Hauptschuldigen frei waren. Coconnas wußte nicht, daß Heinrich dasselbe Schloß bewohnte wie er, und er erfuhr durch die Gefälligkeit seines Kerkermeisters, daß über seinem Haupte Protectionen schwebten, die er seine unsichtbaren Schilde nannte.

Bis jetzt hatten sich die Verhöre auf die Pläne des Königs von Navarra, auf die Fluchtversuche und auf den Antheil bezogen, den die zwei Freunde daran nehmen sollten. Coconnas hatte beständig auf eine mehr als unbestimmte und mehr als gewandte Weise geantwortet. Er schickte sich an, auf dieselbe Weise zu antworten und er bereitete zum Voraus alle seine Erwiederungen vor, als er wahrnahm, daß das Verhör plötzlich den Gegenstand änderte.

Es handelte sich um einen oder mehrere Besuche, welche bei René gemacht, um eine oder mehrere Wachfiguren, welche auf Antrieb von La Mole verfertigt worden seyn sollten.

Wie sehr Coconnas auch vorbereitet war, so glaubte er doch zu bemerken, daß die Anklage viel von ihrer Intensität verlor, da es sich, statt von einem Verrath an einem König, von der Verfertigung der Statue einer Königin handelte, überdies von einer höchstens acht bis zehn Zoll hohen Statue.

Er antwortete daher sehr heiter, daß weder er noch sein Freund mehr mit Puppen spielten, und bemerkte mit Vergnügen, daß wiederholt seine Antworten ein Gelächter zur Folge hatten.

Man hatte noch nicht, wie der Vers, gesagt: Ich habe gelacht und bin nun entwaffnet; aber dies war bereits viel in Prosa, und Coconnas glaubte seine Richter entwaffnet zu haben, weil sie gelächelt hatten.

Als sein Verhör beendigt war, stieg er so singend, so geräuschvoll in sein Zimmer hinauf, daß La Mole für den er diesen Lärmen machte, die glücklichsten Schlüsse daraus ziehen mußte.

Man ließ diesen ebenfalls herabkommen. La Mole sah wie Coconnas mit Erstaunen, daß die Anklage von ihrem ersten Wege abging und einen neuen Pfad einschlug. Man befragte ihn über seine Besuche bei René. Er antwortete, er wäre nur einmal bei dem Florentiner gewesen. Man fragte ihn, ob er dieses Mal nicht eine Wachsfigur bestellt hätte? Er antwortete, René habe ihm diese Figur ganz fertig gezeigt. Man fragte ihn, ob die Figur nicht einen Mann darstellte. Er antwortete, sie stellte eine Frau dar. Man fragte ihn, ob der Zauber nicht zum Zwecke hätte, den Tod dieses Mannes zu bewirken? Er antwortete, der Zweck des Zaubers wäre, sich von dieser Frau geliebt zu machen.

Diese Fragen wurden gemacht und auf hunderterlei Arten gedreht und umgedreht. Aber auf alle diese Fragen, auf welche Weise man sie auch stellte, gab La Mole beständig dieselben Antworten.

Die Richter schauten sich mit einer gewissen Unentschlossenheit an, denn sie wußten nicht, was sie vor einer solchen Einfachheit thun oder sagen sollten, als ein dem Staatsprocurator überbrachtes Billet die Schwierigkeit mitten durchschnitt.

Es war in folgenden Worten abgefaßt:

„Wenn der Angeklagte leugnet, schreitet zur peinlichen Frage.

G.“

Der Procurator steckte das Billet in seine Tasche, lächelte La Mole zu und entließ ihn freundlich.

La Mole kehrte in seinen Kerker, wenn auch nicht ebenso beruhigt, doch beinahe eben so heiter als Coconnas zurück.

„Ich glaube, es geht Alles gut,“ sagte er.

Eine Stunde nachher hörte er Tritte und sah ein Billet, das unter der Thüre durchgeschoben wurde, ohne daß er die Hand wahrnehmen konnte, die ihm diese Bewegung gab. Er nahm es und dachte, die Depeche käme aller Wahrscheinlichkeit nach vom Kerkermeister.

Als er das Billet sah, erfaßte eine Hoffnung, beinahe so schmerzlich wie eine Täuschung, sein Herz. Er hoffte, dieses Billet wäre von Margarethe, von der er, seitdem er im Gefängniß saß, keine Nachricht erhalten hatte. Er ergriff es zitternd, die Handschrift hätte ihn beinahe sterben gemacht.

„Muth,“ sagte das Billet, „ich wache.“

„Oh!“ rief La Mole, dieses Papier, das eine so theure Hand berührt hatte, mit Küssen bedeckend, „wenn sie wacht, bin ich gerettet!“

Damit La Mole dieses Billet begreife, und damit er mit Coconnas Glauben zu dem habe, was der Piemontese seine unsichtbaren Schilde nannte, müssen wir den Leser in das kleine Haus, in das kleine Zimmer zurückführen, wo so viele kaum verdunstete Wohlgerüche, so viele süße Erinnerungen, seitdem zu Leiden und Befürchtungen geworden, das Herz einer halb auf Sammetkissen zurückgeworfenenen Frau brachen.

„Königin seyn, stark seyn, jung seyn, schön seyn und leiden, was ich leide!“ rief diese Frau, „oh, das ist unmöglich!“

Dann stand sie auf in ihrer Bewegtheit, ging hin und her, blieb plötzlich stille stehen, stützte ihre brennende Stirne an einen eisigen Marmor, erhob sich wieder, bleich und das Gesicht mit Thränen bedeckt, rang die Hände unter schmerzlichen Ausrufungen und fiel abermals wie gebrochen in ihren Lehnstuhl zurück.

Plötzlich hob sich der Thürvorhang, der die Woh-
Königin Margot. III. 7

nung der Rue Gloche-Percée von der Wohnung der Rue Tison trennte. Ein seidenes Knistern streifte an der Wand hin, und die Herzogin von Nevers erschien.

„Oh!“ rief Margarethe, „Du bist es! Mit welcher Ungeduld erwartete ich Dich. Laß hören! welche Kunde hast Du?“

„Schlimme, schlimme, meine arme Freundin. Catharina betreibt selbst das Verhör und befindet sich noch in diesem Augenblick in Vincennes.“

„Und René?“

„Er ist verhaftet.“

„Geh Du ihn hast sprechen können?“

„Ja.“

„Und unsere lieben Gefangenen?“

„Ich habe Nachricht von ihnen.“

„Durch den Kerkermeister?“

„Allerdings.“

„Nun?“

„Sie sprechen sich jeden Tag. Vorgestern hat man sie durchsucht. La Mole zerbrach lieber Dein Porträt, als daß er es ausgeliefert hätte.“

„Der liebe La Mole.“

„Annibal hat den Inquisitoren in das Gesicht gelacht.“

„Guter Annibal! Aber hernach?“

„Man befragte sie diesen Morgen über die Flucht des Königs, über seine Pläne in Beziehung auf einen Aufruhr in Navarra, und sie haben nichts gesagt.“

„Oh! ich wußte wohl, daß sie schweigen würden. Aber dieses Schweigen tödtet sie wohl ebenso gut, als wenn sie sprächen.“

„Ja, aber wir retten sie.“

„Du hast also an unser Unternehmen gedacht?“

„Ich habe mich seit gestern mit nichts Anderem beschäftigt.“

„Sprich.“

„Der Vertrag ist mit Beaulieu abgeschlossen. Ah! meine liebe Königin, was für ein schwer zugänglicher,

gieriger Mann das ist! Es kostet das Leben eines Menschen und dreimal hunderttausend Goldthaler."

"Du nennst ihn einen schwer zugänglichen, gierigen Mann, und er verlangt nicht mehr als das Leben eines Menschen und dreimal hunderttausend Thaler? ... Das ist ja nichts!"

"Nichts? dreimal hunderttausend Thaler! Alle Deine Juwelen und die meinigen werden nicht dazu hinreichen."

"Oh, das ist gleichgültig. Der König von Navarra wird bezahlen; der Herzog von Alençon wird bezahlen; mein Bruder Karl wird bezahlen; und wenn nicht. ..."

"Du sprichst, wie eine Berrückte. Ich habe die dreimal hunderttausend Thaler."

"Du?"

"Ja, ich."

"Und wie hast Du sie Dir verschafft? Ist es ein Geheimniß?"

"Für Jedermann, nur für Dich nicht."

"Oh, mein Gott!" sprach Margarethe, mitten unter ihren Thränen lächelnd, "solltest Du sie gestohlen haben?"

"Urtheile selbst."

"Sprich."

"Erinnerst Du Dich des furchtbaren Mantouillet?"

"Des reichen Kauzes, des Wucherers?"

"Wenn Du willst."

"Nun?"

"Als er eines Tags eine gewisse blonde Frau mit grünen Augen, geschmückt mit drei Rubinen, von denen der eine auf der Stirne, die andern zwei auf den Schläfen angebracht waren, ein Kopfsuß, der ihr so gut stand, vorübergehen sah und nicht wußte, daß es eine Herzogin war, da rief dieser reiche Kauz, dieser Wucherer: „Für drei Küsse würde ich an der Stelle dieser drei Rubine drei Diamanten, jeden von hunderttausend Thalern, entstehen lassen.“"

"Nun, Henriette?"

"Meine Liebe, die Diamanten sind entstanden und verkauft."

„Oh, Henriette, Henriette!“ murmelte Margarethe.
 „Höre!“ rief die Herzogin mit einem zugleich naiven
 und erhabenen Ausdruck, der das Jahrhundert und die
 Frau zusammenfaßt, „höre, ich liebe Annibal.“

„Das ist wahr,“ sprach Margarethe lächelnd und er-
 röthend, „Du liebst ihn sehr, Du liebst ihn sogar zu sehr.“
 Und dennoch drückte sie ihr die Hand.

„Durch unsere drei Diamanten sind also die drei-
 malhunderttausend Thaler und der Mensch bereit,“ fuhr
 Henriette fort.

„Der Mensch? welcher Mensch?“

„Der Mensch zum Tödten. Du vergißt, daß man
 einen Menschen tödten muß.“

„Ah! Du hast denjenigen gefunden, welchen Du
 brauchtest?“

„Vollkommen.“

„Zu demselben Preise?“ fragte lächelnd Margarethe.

„Zu demselben Preise hätte ich zehn gefunden,“ ant-
 wortete Henriette. „Mein, nein, ganz einfach um fünf-
 hundert Thaler.“

„Um fünfhundert Thaler hast Du einen Menschen
 gefunden, welcher einwilligte, sich tödten zu lassen?“

„Was willst Du, man muß doch leben.“

„Meine liebe Freundin, ich verstehe Dich nicht.
 Sprich klar und deutlich. In unserer Lage nimmt das
 Lösen der Räthsel zu viel Zeit weg.“

„Höre also: der Kerkermeister, dem die Bewachung
 von La Mole und Coconnas anvertraut wurde, ist ein
 alter Soldat, welcher weiß, was eine Wunde bedeutet;
 er will wohl unsere Freunde retten helfen, aber er will
 seinen Platz nicht verlieren. Ein Dolchstoß geschieht ge-
 führt macht die Sache ab; wir geben ihm eine Beloh-
 nung und der Staat eine Entschädigung. Auf diese Art
 empfängt der brave Mann aus zwei Händen und hat
 die Fabel von dem Pelikan erneuert.“

„Aber ein Dolchstoß. . .“ sprach Margarethe.

„Sei unbesorgt, Annibal wird ihn führen.“

„In der That,“ versetzte Margarethe lachend, „er hat La Mole drei Stöße sowohl mit dem Degen, als mit dem Dolche gegeben, und La Mole ist nicht gestorben; es ist also alle Hoffnung vorhanden.“

„Böse! Du würdest verdienen, daß ich hiebei stehen bliebe.“

„Oh! nein, nein, im Gegentheil, sage mir das Uebrige, ich bitte Dich darum; wie werden wir sie retten?“

„Auf folgende Weise: die Kapelle ist der einzige Ort des Schlosses, wohin die Frauen dringen können, welche keine Gefangenen sind. Man verbirgt uns hinter dem Altar. Unter dem Altartuche finden sie zwei Dolche. Die Thüre der Sacristei wird vorher geöffnet. Coconnas versetzt seinem Kerkermeister den Stoß; dieser fällt und stellt sich, als wäre er todt; wir erscheinen, wir werfen jede einen Mantel über die Schultern unserer Freunde; wir fliehen mit ihnen durch die kleine Thüre der Sacristei, und da wir das Lösungswort haben, so kommen wir ohne Hinderniß hinaus.“

„Und sind wir einmal außen?“

„Zwei Pferde warten vor dem Thore, sie schwingen sich auf, verlassen die Île de France und erreichen Lothringen, von wo sie von Zeit zu Zeit incognito zurückkehren.“

„Oh! Du gibst mir das Leben wieder,“ sagte Margarethe. „Wir retten sie also?“

„Ich wollte beinahe dafür stehen.“

„Und dies bald?“

„Gewiß, in drei bis vier Tagen; Beaulieu wird uns benachrichtigen.“

„Wenn man Dich in der Umgegend von Vincennes erkennt: das dürfte unserem Vorhaben schaden.“

„Wie soll man mich erkennen? Ich gehe als Nonne mit einer Haube, bei der man nicht einmal meine Nasenspitze sieht.“

„Wir können nicht vorsichtig genug seyn.“

„Ich weiß es wohl, Mordri! wie der arme Annibal sagen würde.“

„Und der König von Navarra, hast Du Dich nach ihm erkundigt?“

„Ich habe nicht verfehlt, dies zu thun.“

„Nun?....“

„Er ist nie so lustig gewesen, wie es scheint. Er lacht, er singt, er speist mit Appetit, und verlangt nur Eines: strenge Bewachung.“

„Er hat Recht. Und meine Mutter?“

„Sie betreibt, wie ich Dir sage, den Prozeß so scharf als sie kann.“

„Ja, aber sie hat keine Vermuthung in Beziehung auf uns?“

„Wie soll sie eine Vermuthung haben? Alle Diejenigen, welche in das Geheimniß eingeweiht sind, haben ein Interesse, es zu bewahren. Ah! ich wußte, daß sie den Richtern von Paris hatte sagen lassen, sie sollten sich bereit halten.“

„Handeln wir rasch, Henriette. Wenn unsere Freunde das Gefängniß ändern würden, müßte man Alles wieder von vorne anfangen.“

„Sey unbesorgt, ich wünsche eben so sehr wie Du, sie außen zu sehen.“

„Oh! ja, ich weiß es, und danke Dir tausendmal für das, was Du gethan hast, um zu diesem Ziele zu gelangen.“

„Adieu, Margarethe, adieu, ich begeben mich wieder in's Feld.“

„Und Du bist des Herrn von Beaulieu sicher?“

„Ich hoffe es.“

„Des Kerkermeisters?“

„Er hat es versprochen.“

„Der Pferde?“

„Es sind die besten - aus dem Stalle des Herzogs von Nevers.“

„Ich bete Dich an, Henriette.“

Und Margarethe warf sich ihrer Freundin um den Hals, wornach sich die zwei Frauen trennten, unter dem Versprechen, sich am andern Tag und alle Tage an demselben Orte und zu derselben Stunde zu sehen.

Dies waren die zwei reizenden, ergebenen Geschöpfe, welche Coconnas so richtig die unsichtbaren Schilde nannte.

IX.

Die Richter.

„Nun, mein braver Freund,“ sprach Coconnas zu La Mole, als sich die zwei Gefährten nach dem Berhöre, in welchem zum ersten Male von der Wachsfigur die Rede gewesen war, beisammen fanden, „es scheint mir, Alles geht zum Entzücken und wir werden wohl bald von den Richtern aufgegeben werden, ein Diagnosticon, was gerade dem entgegengesetzt ist, wenn man von den Ärzten aufgegeben wird; denn wenn der Arzt den Kranken aufgibt, so geschieht es, weil er ihn nicht mehr retten kann, während im Gegentheil, wenn der Richter den Angeklagten aufgibt, dies der Fall ist, weil er die Hoffnung verliert, ihm den Kopf abschneiden zu lassen.“

„Ja,“ sprach La Mole, „es ist mir sogar, als erschaute ich in der Höflichkeit, in der Leichtigkeit der Kerkermeister, in der Elasticität der Thüren unsere edlen Freundinnen. Aber ich erkenne Herrn von Beaulieu nicht.“

„Ich erkenne ihn wohl,“ sprach Coconnas; „nur wird es viel kosten. Aber basta! die Eine ist eine Prinzessin, die Andere ist Königin; sie sind Beide reich und werden nie Gelegenheit finden, ihr Geld so gut anzuwenden. Nun wollen wir unsere Lektion gut wiederholen: man führt uns in die Kapelle; man läßt uns unter der Bewachung unseres Kerkermeisters; wir finden